

MARTINA

MAGYARI

Samtplatte

und der

Geschmack von Glück



Weltbild

Lea Meerbaum kehrt nach vielen Jahren in ihre thüringische Heimatstadt Blumenrode zurück. In dem alten Haus am Buchenwald hatte sie eine glückliche Kindheit verlebt. Eigentlich will die Journalistin Porträts über die Menschen nach der Wende schreiben. Aber dann kommt alles anders. In den engen Gassen und den verwilderten Gärten trifft sie auf Katzen, die nirgendwo hinzuzugehören scheinen. Lea ist fasziniert von ihrer Stärke und Anmut. Henry, der Hundeschreck, die zarte Herzensschöne, die Kirchenkatze Klothilde und viele mehr erzählen Lea aus ihrem Leben. Es sind skurrile, melancholische und heitere Geschichten. Und schließlich hat die Freundschaft zwischen Lea und ihren Schützlingen ungeahnte Folgen...

Martina Magyari

Samtpfote und der Geschmack von Glück

Ein Katzenroman

Weltbild

Die Autorin

Martina Magyari verlebte Kindheit und Jugend in Thüringen. Sie arbeitete als Journalistin und veröffentlichte u. a. Erzählungen, Kurzgeschichten, Reportagen und Essays. Sie erhielt mehrere Auszeichnungen für ihre Erzählungen und Hörfunkgeschichten.

Martina Magyari lebt heute mit ihrer Familie und ihren Katzen in Oberkirch/Baden im Schwarzwald.

Ihre Samtpfoten-Romane machten sie bei Katzenfreunden bekannt und beliebt.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2011 by LangenMüller in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-124-9

Für meinen Sohn Antal

Prolog

Sie kamen in der Dämmerung. Lautlos schlichen sie heran, aus dunklen Winkeln, wild wuchernden Gärten, über Dächer, vorbei an schweigsamen Häusern in der kleinen thüringischen Stadt, Katzen aller Couleur, um die sich niemand zu kümmern schien. Sie schienen die Freiheit in ihrem stolzen Gang zu tragen. In der einstigen Heimatstadt Leas gab es keine Aufbruchstimmungen an diesem Sommerabend im August, an dem Lea ankam, zum ersten Mal wieder nach über dreißig Jahren, nachdem es keine innerdeutsche Grenze mehr gab. Lea hatte noch nie in einer deutschen Stadt so viele streunende Katzen auf einmal gesehen, die in der sanften Regenkulisse wie schwerelos wirkten. »Nehmt mich mit auf euren Dämmergängen, erzählt mir eure Geschichten«, sagte Lea zu den Katzen. Und die Katzen nahmen sie mit ...

Aufbruch

Der Tag war katzenbucklig. Das Katzenstimmungsbarometer stand auf Tief. Nachtseidenschwarz hockte Lea Meerbaums Kater Minkus auf seinem Lieblingssessel, dem er vor lauter Sympathie seine Katzenspurenautogramme hinterlassen hatte. Kater Minkus, hochbeinig, groß, ein Herr in den besten Jahren, blickte seine Menschin Lea aus gelbgrünlich schimmernden Glasperlenaugen an. Er ahnte, dass etwas bevorstand. Das spürte er bis in die Spitzen seiner Schnurrhaare. Minkus kannte Leas Körpersprache besser als sie selbst. Sie signalisierte ihm, wann Unruhe und Veränderungen angesagt waren. Und große Veränderungen mochte der Stubenkater überhaupt nicht, sie waren zum Katzenbuckeln. Argwöhnisch blickte Minkus auf die Reisetaschen im Wohnzimmer, die wie lauende schwarze Tiere in der Mitte des Raumes lagen. Auch sein Katzentransportkorb machte sich dort breit. Aber das Ärgste von allem war, dass Minkus jetzt hörte, wie Lea ihr Auto vor der Haustür aufschloss. Wie er dieses Blechtier mit den vier runden komischen Pfoten hasste.

Minkus hatte jetzt nur einen panischen Gedanken. Verstecken. Er sprang in einem hohen Bogen auf den Bücherschrank und machte sich hinter der großen runden Kristallvase ganz flach. Argwöhnisch beäugte er aus dem Hinterhalt Lea, die wieder ins Zimmer gekommen war und sich suchend nach Minkus umblickte.

»Minkus, Minkus, komm«, rief sie zärtlich. Aber Minkus dachte nicht daran, ihr diesen Gefallen zu tun. Sollte sie doch eine Weile ruhelos nach ihm suchen. Es würde zwar unumgänglich sein, mit Lea in dieses Blechtier zu steigen, eingepfercht im Transportkorb. Und dann würde dieses Ungetüm wie wild davonrasen, alles Vertraute hinter sich lassend. Kein Gefühl für Ruhe und das Zeitvergehenlassen, wie es eben Katzenart war.

Lea blickte jetzt nach oben. Minkus machte seinem Ärger mit rhythmischem Schwanzklopfen Luft.

»Das hilft dir alles nichts«, sagte Lea streng zu Minkus, kletterte auf den Stuhl, packte Minkus energisch und holte ihn auf den Zimmerboden der Tatsachen zurück. Dann schob sie ihn in den Katzentransportkorb, schloss die Tür und sprach beruhigend auf ihn ein.

»Es wird eine längere Reise, mein Schwarzer«, sagte sie. »Für mich wird es eine Reise ins Gestern sein. Nach über dreißig Jahren werde ich meine Heimatstadt in Thüringen wiedersehen, die ich als Flüchtling verlassen musste. Aber jetzt sind die Grenzen gefallen, die Menschen getrennt haben.«

Minkus tat so, als würde er zuhören, hatte aber inzwischen die Mitleidstour aufgelegt und maunzte leise klagend.

»Ich kann dich doch nicht so lange allein lassen in deinem gewohnten Katzenreich. Viele lange Wochen«, begann Lea wieder auf ihren Kater einzureden. »Das wäre dir doch auch nicht recht. Also musst du mit. Stell dich bitte nicht so an und sei ein Katermann. Vielleicht wird es dir ja gefallen.«

Und so landete Minkus, nachdem Lea ihr Gepäck im Kofferraum verstaut hatte, im Blechungetüm auf dem Rücksitz. Lea schaltete den Motor an. Minkus legte bei diesem Geräusch die spitzen Ohren an. Er rollte sich beleidigt zusammen, legte den Kopf auf die Pfoten und schloss die Augen.

So begann die Reise nach Thüringen in den einst malerischen Ort Blumenrode, den Lea als junges Mädchen verlassen musste und in den sie nun nach vielen Jahren wiederkam. Die verlorene thüringische Heimat und ihre nie ganz vergangene Trauer darüber.

Es war nicht viel Verkehr auf diesem Abschnitt der Autobahn und Lea begann, in Gedanken zurückzugehen, in ein Leben mit Schatten und Licht, um in den beginnenden Abendstunden dort anzukommen, wo sie einmal zu Hause gewesen war.

Es »regnet« Katzen

Lea hatte den Friedhof am Rande der Stadt mit den alten hohen Buchen, Eschen, Eichen und Linden rechts liegen gelassen, zur Linken den hügeligen Georgenberg, auf dem früher die Volksfeste mit Schaustellern und die Zirkusunternehmen für Buntheit gesorgt hatten, und bog jetzt auf der abschüssigen Zielgeraden ins Herz der Stadt ein. Es hatte zu regnen begonnen, leise und sanft, und der Regen zog die Dämmerung wie einen durchsichtigen Vorhang hinter sich her.

Da war es, das romanische Rathaus, verwittert, grau, steinalt geworden, umgeben von Häusern, die Lea einst einmal so bunt vorgekommen waren. Wo waren die Farben geblieben? Die Zeit schien sie weggewischt zu haben. Leas einstige lebendige farbenfrohe Stadt begrüßte sie grau in grau. Das Rathaus trennte die Ober- von der Unterstadt. Leas Kindheitshaus stand in der Oberstadt, wo alle Straßen dem Wald entgegenlaufen.

Als sie damals fortgegangen war, hatte der Arbeiter- und Bauernstaat das Haus »konfisziert«, weil niemand mehr von der Familie da war. Ihre Großmutter war kurz zuvor gestorben, ihre Eltern hatte sie kaum gekannt, sie waren bei einem Bombenangriff in der Kreisstadt ums Leben gekommen. So wuchs Lea bei ihrer wundersamen, zauberhaften, tüchtigen Großmutter auf, die sich trotz aller Schicksalsschläge ihre Träume bewahrt und sie an Lea weitergegeben hatte.

Wie sah ihr Kindheitshaus jetzt aus? Lea parkte das Auto am Straßenrand, stieg aus und fühlte die dumpfen Schläge ihres Herzens. Sie warf noch einen Blick auf Minkus, der sich wieder zusammengerollt hatte und schlief. Dann stieg sie aus. Durch den Rathausbogen hindurch, in dem es immer noch nach Kalk und Stein wie in ihrer Kindheit roch, dann langsam, Schritt für Schritt dem Haus entgegengehen. Nach so langer Zeit konnte sie dem Haus nur sachte entgegengehen. Ihr Herz hatte noch immer diesen drängenden Schlag, aber Lea war es, als gingen ihre Schritte rückwärts. Sie schien kaum vorwärts zu kommen.

Lea spürte weder den Regen noch den leisen Wind, der jetzt von den weißen Kalksteinklippen des Hochwaldes in die Dämmerung wehte.

Und dann merkte sie, dass sie in der bisher menschenleeren Straße nicht mehr allein war. Sie kamen mit der Dämmerung. Lautlos schlichen sie heran, aus dunklen Winkeln, wild wuchernden Gärten, über Dächer, vorbei an schweigsamen farblosen Häusern, Katzen aller Couleur, um die sich niemand zu kümmern schien. In der sanften Regenkulisse wirkten sie wie schwerelos. Lea hatte noch nie in einer deutschen Stadt so viele Katzen auf einmal gesehen. Es regnet Katzen, dachte sie.

Eine dunkelgestromte magere Katze und ein wilder, borstiger, grauer Streuner begleiteten Lea in einem gewissen Abstand bis zum Haus.

Und dann stand Lea vor dem Haus. Die Stunde der Heimkehr? Geliebtes Haus, wie bist

du klein und alt geworden, dachte Lea, zerbrechlich, dem Tode geweiht. Eine bröckelige Hausfassade, schiefer Giebel, der von Stützbalken aufrechtgehalten wurde, ein löcheriges Dach, schmutzige Gardinen im Obergeschoss, die Sandsteinstufen zur Eingangshalle hinauf schief und zertreten, die Gemälde an den Seitenwänden verblasst. Aber was Lea den Rest gab, war die zerbrochene Fensterscheibe in der zweiten Etage, des einst stattlichen und gepflegten Hauses, die wie ein schiefer Halbmond im Rahmen hing und dort auch bei Wind geblieben war.

Konnte hier überhaupt noch jemand wohnen, fragte sich Lea, während die tiefe Liebe zu diesem Haus, das sie viele Male im Traum gesehen hatte, in eine tiefe Traurigkeit überging. Nicht weinen jetzt, sagte sich Lea.

Die magere Katze hatte sich ihr jetzt genähert. Lea streckte die Hand nach ihr aus, aber sie wich scheu zurück. Als Lea zu ihrem Auto zurückgehen wollte, kam ein junger Mann aus einer Seitengasse, sprang die zerborstenen Stufen ihres Großmutterhauses hinauf und schlug krachend die Tür hinter sich zu. Was hast du hier zu suchen?, dachte Lea. Was habt ihr aus meinem Kindheitshaus gemacht?

Als Lea zurückging, tief berührt und aufgewühlt, folgten ihr die Katzen. Lea war es, als würden es immer mehr. Sie war gekommen, um für ein Wochenblatt Menschenporträts nach der Wende zu schreiben. Aber die Katzen zeigten ihr jetzt einen anderen Weg. »Nehmt mich mit auf euren Dämmergängen, erzählt mir eure Geschichten und die eurer Menschen«, sagte Lea leise zu den Katzen. Und die Katzen nahmen sie mit ...

Paulinchen am Gartentor

Es wurde Zeit, zu Minkus zurückzukehren, um ins ehemalige Gartenhaus zu fahren, das für die Dauer von mehreren Wochen ihr Domizil sein würde. Das Gartenhaus hatte Leas Großvater aus Holz gebaut, mit einem spitzgiebeligen Dach. Bei der Geburt Leas hatte er links von der Haustür einen Kirschbaum gepflanzt. »Leas Glücksbaum«, wie er gesagt hatte und Lea dachte daran, wie sie besonders die Sommernächte geliebt hatte, wenn »ihr Kirschbaum« in sein windstilles Schweigen versank und der Mond hoch über den Buchen alles wie in ein magisches Licht tauchte. Sie sah das Flackern der Kerzen, die Großmutter aufgestellt hatte. Es waren märchenhafte Nächte. Lea durfte in der Nacht zum Sonntag so lange aufbleiben, wie sie wollte. Als Kind und später als Jugendliche hatte sie sich nachts auf die noch warme dunkle Erde unter die Buchen gesetzt. Der Buchenwald, der zum Grundstück gehörte, war der Stolz der Familie gewesen. Er ging nahtlos in den thüringischen Hochwald über. Das alles hatte Lea verlassen müssen und jetzt, nach so langer Zeit, kehrte sie zu den Buchen zurück.

Paulinchen war der einzige Kontakt zur Heimat gewesen. Die beste Freundin ihrer Mutter. Paulinchen war ein Leben lang in Blumenrode geblieben, wo sie geboren worden war und wohl auch sterben würde. Sie war jetzt achtundsiebzig Jahre und hatte sich geweigert, jemals in den Westen zu Besuch zu Lea zu reisen. Eine unüberwindliche Scheu hinderte sie daran. Eine Grenze zu überwinden, passte für die bodenständige, scheue, gütige Pauline nicht ins Lebenskonzept. Aber jetzt gab es keine Grenzen mehr. Ob Paulinchen jemals zu Lea reisen würde? Andere hatten dem Rentenalter entgegengefiebert, um endlich einmal »in den Westen« reisen zu können. Nicht so Paulinchen. Deshalb galt sie als etwas hinterwäldlerisch. Aber Lea konnte Paulinchen verstehen. Sie war wie ihr Kirschbaum, der nirgendwo hinwollte als dort, wo er geboren, verwurzelt war.

»Ich werde alles herrichten, wenn du kommst«, hatte Paulinchen Lea versprochen. »Das Gartenhaus ist nach wie vor bewohnbar, nur etwas altmodisch. Das Pächterehepaar, das den Berggarten von der Stadt gepachtet hat, hat sich eine aufwendige Datscha in den Garten gebaut mit Terrasse und Veranda. Du wirst schon sehen.«

Daran dachte Lea, als sie die Oberstadt entlangfuhr und nach der großen Kurve in den schmalen Heckenweg mit dem Löwenbrunnen einbog, der zu ihrem Kindheitsgartenhaus führte. Der Weg kam Lea viel schmaler vor, als sie ihn in Erinnerung hatte, holprig und zu beiden Seiten mit den wilden Heckenrosenbüschen, die hochgewachsen waren und noch immer ihren Duft verströmten.

Und dann, auf der rechten Seite, kam ihr Kindheitsgarten in Sicht. Aber es gab keinen gepflegten, dichten, hellen Buchenheckenzaun mehr. Ein verwitterter Maschendrahtzaun hing etwas windschief in den Angeln und für den ersten Augenblick erkannte Lea ihren

Garten nicht. Viele Male war sie im Traum diesen Weg gegangen. Langsam hielt sie vor dem Holzgartentor, hinter dem sich links der breitästrige, in den Himmel gewachsene Nussbaum befand. Der Nussbaum war noch da.

Und vor dem Gartentor stand Paulinchen, klein, zart, zäh, mit wilder weißer Haarmähne und dem strahlendsten Blauaugenlächeln, das man sich denken konnte. Paulinchen wirkte seltsam jung. So hatte sie schon vor über dreißig Jahren ausgesehen, als Lea gegangen war. Nur die Haare waren federweiß geworden. Lea stieg aus dem Auto, ging in das Strahlen dieser blauen Augen hinein und umarmte die Frau herzlich, die wie eine zweite Mutter zu ihr gewesen war.

»Willkommen daheim«, sagte Paulinchen und wischte sich die Tränen aus den Augen. Auch Lea weinte. »Ich bin so glücklich, dich wiederzusehen, Paulinchen«, sagte Lea. Paulinchen löste sich aus der Umarmung und sagte: »Nun komm schon, hol deinen Kater aus dem Auto, der muss doch ganz fertig sein nach der langen Fahrt.«

Paulinchen öffnete die Wagentür, hob mit ihren zupackenden Händen Minkus samt Katzenkorb aus dem Auto und ließ es sich nicht nehmen, ihn in den Garten zum Gartenhaus hochzutragen, während Lea ihre großen Reisetaschen nahm.

»Was sagst du nun?«, fragte Paulinchen, als sie die kahlen Hügel emporgingen, auf denen einst die Obstbäume und Beerensträucher, die bunten Blumenbeete und die Laubbäume dem Garten sein Gesicht gegeben hatten.

»Bist du sicher, dass ich hier richtig bin?«, versuchte Lea zu scherzen. Aber sie fühlte den Pfeil in ihrer Brust. Das war nicht mehr ihr thüringischer Kindheitsgarten. Auf der mittleren Anhöhe thronte das protzige Pächterhaus, halb im Westernstil, halb Hollywoodschnickschnack mit einem Flachdach, auf dem ein schwarzer Kupferrabe saß. »Um die Baumaschinen heranzulassen, musste alles abgeholzt werden«, erzählte Paulinchen, während sie mit Lea nach oben ging. Bis zur »Datscha« war noch alles gepflegt, borstiger Rasen. Aber hinter dem Protzhaus begann die Wildnis. Es hatte die Pächter nicht interessiert, das Grundstück in Ordnung zu halten. Lea versank in Maulwurfshügeln, wildes Gestrüpp breitete sich aus und dort, wo einst der wunderbare weiße Jasmin mit seinem betörenden Duft geblüht hatte, sah es wie in Dornröschens Heckenschlaf aus. Lea kam zum Holzhaus hinter Haselnussbüschen, die das Dach überragten.

Sie blieb einen Moment stehen. Es waren die Haselnussbüsche, die sie damals nicht hatten fortgehen lassen wollen. Im Traum hatten sie Lea festgehalten. Aber jetzt gaben sie ihr ein Stück Kindheit zurück.

Paulinchen schloss die Tür zum Gartenhaus auf und sie traten ein. Das Gartenhaus war nur ein bisschen älter geworden, das Holz dunkler. Aber es hatte die Zeit überlebt. Lea stellte die Taschen ab und sah sich um. Der Regen hatte aufgehört und unter den Buchen wartete die Nacht. Lea spürte den Geruch der alten Lacktapete, den Geruch ihrer Kindheit. Eine heiße Welle überflutete ihr Herz. Der Geruch des Holzes. Für einen Augenblick glaubte Lea, etwas wiederzufinden. Sie öffnete den Katzenkorb und Minkus

ging auf Katzenschnüffeltour. Der Wohnraum war unverändert. Dahinter das schmale kleine Kämmerchen, der Schlafraum, links eine Art Kochnische mit Kühlschrank und Kochplatte. Paulinchen hatte an alles gedacht, den Kühlschrank gefüllt, frisches Brot gekauft und für Minkus Milch, Hackfleisch und Haferflocken gekauft. So etwas wie Katzenmenüs und Katzenfutter kannte man kurz nach der Wende hier noch nicht.

»Installationen sind noch alle intakt«, sagte Paulinchen zu Lea. Auch die Toilette im Hinteranbau ist in Schuss.« Im kleinen Bad ist zwar nur ein Waschbecken, aber du wirst schon zurechtkommen. Ich lasse dich jetzt allein. Du wirst müde nach der langen Reise von München sein. Wir sehen uns dann morgen bei mir.«

Paulinchen wohnte in der Oberstadt, nur ein paar Häuser von Leas Großmutterhaus entfernt.

»Danke für alles«, sagte Lea herzlich, als Paulinchen sich auf den Weg machte.

»Dann bis morgen.«

Paulinchen drehte sich noch einmal um, als sie schon den ersten Abhang hinuntergegangen war. »Wie schön, dass du heimgekommen bist«, sagte sie zu Lea. »Wenn es auch nur für kurze Zeit ist. Im Traum habe ich manchmal noch dein Klavierspiel gehört.«

»Was ist aus dem Klavier geworden?«, wollte Lea wissen. »Alles weg«, sagte Paulinchen. »In einer Nacht- und Nebelaktion haben sie eure wertvollen Antiquitäten und das Klavier aus dem Heimatmuseum verschwinden lassen, nachdem die Grenze offen war.« Paulinchen lächelte etwas gequält. »Die Mauer sollte ja für ewig sein.«

Als Paulinchen gegangen war, hatte Minkus bereits den Fressnapf leer gefressen, den Lea ihm zum Empfang hingestellt hatte. Sie hatte sich mit Katzennahrung vor der Reise eingedeckt. Minkus lag jetzt zufrieden auf der weinroten Polsterbank, die man ausziehen konnte und auf der man zur Not schlafen konnte. Er döste vor sich hin.

Lea ging noch einmal nach draußen, den Buchen und der Dämmerung entgegen. Von der rechten Seite im Nebengrundstück sah sie Licht durch die Bäume schimmern. Als sie bei den hohen Buchen angelangt war, die etwa dreißig Meter in den Himmel gewachsen waren und keinen Schimmer Licht mehr durchließen, lehnte sie sich an den Stamm einer Seidenbuche.

»Siehst du, Großmutter, ich bin zurückgekehrt nach all den langen Jahren«, sagte sie in die lautlose Dämmerung hinein.

Durch die Wolkendecke kam der Abendstern ...

Der Traum

In dieser Nacht träumte Lea von ihrer Großmutter Margarethe. Minkus schlief tief und fest zu ihren Füßen. Im Traum ging Lea durch das ganze Haus, beginnend in der weiträumigen Diele mit dem runden Eichenholztisch, auf dem immer eine Schale mit Äpfeln stand. Und diesen Berggarten-Apfelgeruch glaubte Lea jetzt zu riechen. Rechts führte eine Holztür mit kunstvoll gestalteter roter Rosette in die »Unterwelt«, in die Tiefen des Kellergewölbes, das in Regalen und Stiegen die jährlichen Früchte des Berggartens bewahrte. Wenn die Sirenen im Krieg Fliegeralarm ankündigten, wurde Lea oft nachts aus dem Bett geholt, in eine Decke gepackt und in den Keller getragen, in dem die Familie glaubte, sicher zu sein. Rechts ging es in die geräumige Wohnküche, den Mittelpunkt der Familie, wo Großmutter der Mittelpunkt war.

Lea sah ihre Großmutter im »Katzenwinkel« sitzen, einem roten Samtsessel, gleich neben dem Kohleofen, und auf ihrem Schoß saß Schnurri, der weiße Kater, königlich und unnahbar für Fremde. Schnurri war Leas erste Katze gewesen. Sie hatte sie sich selbst aus einem Wurf vielfarbiger Katzen ausgesucht. Und Schnurri strich im Traum jetzt über Leas Gesicht und schnurrte, was das Zeug hielt. Aber vielleicht war es ja auch Minkus.

Großmutter kochte, machte den Haushalt, kelterte im Herbst Apfelwein aus den Äpfeln des Berggartens und verstand es, aus schwarzen Johannisbeeren einen ausgezeichneten Likör anzusetzen, das Heilmittel gegen manches Wehwehchen. Sie dichtete, schrieb mit gestochener Sütterlinschrift Briefe und spielte Klavier.

Großmutter nahm Lea jetzt an die Hand und stieg mit ihr die gewundene Holztreppe mit dem schön geschnitzten glänzenden Geländer in den ersten Stock hinauf, in die »gute Stube«, wo in den kalten Jahreszeiten der grün schillernde Kachelofen zu geheimnisvollem Leben erwachte und im Holz- und Kohlefeuer seine eigene Melodie sang. Lea hatte diesen Kachelofen besonders geliebt. Das Klavier mit den Elfenbeintasten, den bronzenen Kerzenhaltern zu beiden Seiten und Beethovens geschnitztem Porträt in der Mitte zog Lea schon frühzeitig an. Die wertvollen Antiquitäten, die Großmutter geerbt hatte, bildeten einen besonderen Rahmen.

Aber das eigentliche Leben spielte sich in der Wohnküche ab. Oben gab es noch zwei Schlafzimmer, ein großes Kinderzimmer und in der zweiten Etage Gästezimmer und Vorratskammern. Darüber wölbte sich der Boden. Noch immer roch es hier nach dem Holz, das Großvater, der Kunsttischler, Möbelgestalter und Sarghersteller war, hier gelagert hatte.

Im Traum flog Lea jetzt die ausgestopfte Eule an, die im Flur ihr Dasein gefristet hatte. Diese breitete ihr Gefieder aus und sah Lea vorwurfsvoll an. »Warum bist du damals weggegangen?«, schien sie zu fragen. Es gab noch vier Hirschgeweihe, die als Garderobenständer dienten. Lea mochte als Kind weder die Hirschgeweihe noch die Eule, die ihr überallhin zu folgen schien.

Lea hörte die Türglocke klingeln und das Tappen eines Gehstocks. Schuster Reidemeister von nebenan kam zur abendlichen Mensch-ärgere-dich-nicht-Runde in die Wohnküche gestapft. Dann wechselten die Bilder. Großmutter saß im »Katzenwinkel«, Schnurri auf dem Schoß, Lea saß zu ihren Füßen. Großmutter zog den Vorhang zu, der sie vom Rest der Küche aussperrte, um ein Nickerchen zu machen, und Lea fühlte ein wunderbares Gefühl der heimatlichen Geborgenheit. Da kam ein Fremder, riss den Vorhang zur Seite, starrte Lea an und sagte: »Was willst du hier?« Großmutter und Schnurri waren auf einmal mit dem Samtsessel verschwunden. Es klaffte ein leeres Loch. Davon erwachte Lea. Sie fühlte ihr Herz schlagen. Durch die Fenster fiel Licht. Grünes Licht. Sommerliches Buchensonnengrün.

Lea richtete sich auf. Minkus saß auf der Fensterbank und blickte in das grüne Licht, das sich in seinen Augen schillernd spiegelte. Für einen Augenblick verwurzelte sich Leas Kindheitsgarten in ihrem Herzen, hob Zeit und Raum auf, Kindheit, Jugend, Alter. Lea fühlte ein großes Glücksgefühl. Für einen Wimpernschlag der Ewigkeit war sie heimgekehrt.